

## Atem, so lange du Weg hast – Okuli 2008

---

*Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte.*

*2 Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast!*

*3 Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort.*

*4 Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.*

*5 Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iß!*

*6 Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.*

*7 Und der Engel des HERRN kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.*

*8 Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.*

1. Kön. 19, 1-8

---

Frauengestalten in der Bibel, liebe Gemeinde, haben seit Jahren einen besonders guten Ruf in unserer Kirche.

Aber Isebel, *d i e s e* besondere, *n i c h t*. Man hört bis heute nix Gutes über sie. Frühere Generationen nutzten den Namen ja auch als Schimpfwort für böse Weiber: „Du Isebel!“

Nein, feministisch kann man mit dieser Frau keinen Staat machen. Mit ihrem Mann übrigens auch keinen Männerstaat machen. Der hieß Ahab und tanzte – und zwar nach ihrer Pfeife. Bis zu einem Justizmord tanzte er nach ihrer Pfeife. So weit trieb dieses Königspaar im alten Israel sein Spielchen. Isebel pfiß, Ahab kam gekrochen – und die Presse pries das Paar glücklich.

Isebel wusste, was sie wollte und sie wusste, *wie* sie es erreichen konnte. Dem Nabot, einem Bauern, der das ererbte Land bebaute, um es seinen Nachkommen weiterzugeben, klauen sie seinen Weinberg und bringen ihn um, indem sie falsche Zeugen auftreten lassen.

Isebel bringt eine neue Gottheit nach Israel, eine althergebrachte zwar, eine bodenständige Gottheit ist es, die sie diesem relativ jungen Staatsvolk brachte – dem Volk Israel, das aus Ägypten kam und aus einer Befreiung heraus geboren wurde. Aber eine für Israel neue, nur für die alten Völker wohlbekannt und blut- und bodenständige Gottheit: Baal, Fruchtbarkeits- und Kraftgott, ein Stiergott.

Und dieser bringt eine Eigentumsordnung mit: so dass zum Boden das Blut kam: das Blut der Kleinbauern, die man von ihrem Grund vertrieb. Damals, liebe Gemeinde, brauchte man kein Liechtenstein, kein Österreich, keine Schweiz, um seinen Reichtum zu akkumulieren auf Kosten der Allgemeinheit. Damals machte man das herrschaftlich und öffentlich – und die Baalspriester, die Vertreter der alten, blut- und boden-stämmigen Ordnung rufen *Hurra!* dazu.

Ich stelle mir diese Baalspriester vor wie applaudierende Medienleute heutigentags. Beifallklatzcher und Meinungsbildner. Was damals Baal hieß, heißt heute Marktwirtschaft total. Ich weiß nicht, ob dieser Vergleich zu weit geht. Aber an einem Punkt scheint er mir nahe liegend: Baal war ein mächtiger Fruchtbarkeitsgott – ein Profitgott. Bedenke man wohl: Die Fruchtbarkeit des Landes war Ursprung jeden Reichtums. Ihn zu verehren hieß: die Ressourcen fürs biologische Überleben anzubeten, der Quelle des Reichtums zu huldigen. Das hatte Priorität.

Anhäufung, Ausbeutung, Ansammlung von Land. Zinsertrag, Erntertrag, Viehertrag. Dafür stand Baal. Sein Symbol: ein Stier, genau jenes Standbild, das die Israeliten damals errichtet hatten und das wir verniedlichend das „goldene Kalb“ nennen. Es war aber tatsächlich ein Stier. Sinnbild der Aneignung, Ausbeutung, Ansammlung. Symbol des Kapitals – denn das Wort kommt aus dem Lateinischen: „caput“, und das ist der Kopf des Rindes. Kapital hatte, wer viele Rinder sein eigen nannte. Und das männliche Rind, der Stier, war das Ur-Kapital-Symbol. (Noch heute steht der Bär für sinkende, der Stier für steigende Aktienkurse ... ja: unsere Symbole legen lange Wege durch die Geschichte zurück ...)

Baal, Stier, steigende Akkumulation: Dem hatten sich alle und hatte sich jedes zu beugen. Die Königin Isebel war Vertreterin dieser Haltung. Deswegen kann man mit der sehr wohl Staat machen – bis heute.

Nur dass das Recht, das Gebot, die Fairness auf der Strecke bleiben. Nur dass Gerechtigkeit nach hinten rückt, nur dass der gesammelte Reichtum nicht beim Volk ankommt. Man kennt das. Und wenn einer nicht spurt: Enteignung durch die Mächtigen.

Dem tritt Elia entgegen. Gottesmann, mit dem Wissen von Ägypten her. Wie es damals war: als die Israeliten Sklaven waren. Und ein Mann aus der Wüste gekommen ist: Mose. Der hatte Gott erlebt und den Anruf gehört: die Stimme Gottes. Und die Stimme hatte gesagt: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen. Geh zum Pharao, sag ihm: lass mein Volk ziehen, und ich werde euch führen in ein Land, wo Milch und Honig fließen!“

Elia kannte die Zusammenhänge, diese Anfangsgeschichte Gottes mit seinem Volk. Und er kannte das Landverteilungsrecht, das daraus folgte. Dass man z.B. nicht begehren soll seines Nächsten Haus und Hof und Vieh. Mit anderen Worten: dass man nicht darauf aus sein soll, das Kapital, die Viehherden des Nachbarn an sich zu bringen! (Wenn heute die Eliten davon labern, dass wieder christliche Werte gelten sollen, dann denken sie bestimmt nicht an die Urbedeutung der Weisungen. O nein – die denken an angepasste und geschmeidige Softi-Religion – das könnte den Herren der Welt so passen!). Das AT wusste sehr genau, dass der Akkumulation Grenzen gesetzt werden müssen, um eine einigermaßen gerechte Gesellschaft hinzukriegen. „Du sollst nicht begehren!“ Und wenn diese Gebote eingehalten werden, dann fließen eben Milch und Honig ...

Elia kennt die Zusammenhänge. Er tritt gegen Baalspriester auf. Kämpferisch. Es gibt Tote. Ich erzähle ihnen jetzt aber nicht die ganze Geschichte, man kann es nachlesen. Es ist recht heftig.

Nun aber haben wir es mit der Folge zu tun. Führen wir uns den Textausschnitt vor Augen: Ahab rennt zu seiner Königin Isebel. Erzählt ihr, dass Elia im Namen des Gottes, der aus Ägypten befreit hat, auftritt.

Isebel schickt einen ihrer Boten (in der Sprache der Bibel: malach – d.h. „Engel“) – in Wahrheit eine Art Mafia-Killer, einen ihrer Schwarzmäntel schickt sie. Man kennt das von Filmen und man stelle sich das auch so vor: dass sie einem eine tote Katze an die Tür nageln, als Androhung, oder besser Ankündigung. Oder eine tote Ratte ins Fenster schmeißen.“ Wie diese Kreaturen wirst du bald enden, mein Lieber!“

Die Bibel notiert also:

*„Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele antue, wie du diesen getan hast!“*

Das ist klug gedacht, um Qual zu erzeugen. Einen Tag Frist. Keine Schonfrist, sondern Qualfrist. Denn die Seele, die weiß, dass sie morgen stirbt, stirbt schon jetzt tausend Tode. Der Atem, der weiß, dass er morgen vergeht, wird schon jetzt kurzatmig und stockt.

Elia wird zum Flüchtling. Wie so viele, die mit Gott zu tun bekommen. Wie Mose schon, wie später Jesus.

Irgendwie sind immer Leben, Seele und Atem bedroht. Und immer, oft, führt der Weg in die Wüste. In die Richtung Ägypten. Abraham flüchtet dahin, das Jesuskind wird von Maria und Joseph dahin gebracht. Richtung Ägypten: in die Wüste Sinai. Gottesberg. Horeb. Wo sich Gott im Gewitter gezeigt hatte. Wo das Volk den Goldenen Stier gemacht hatte.

Irgendeine Prüfung, irgendeine Krise, eine Entscheidung wartet dort. Pläne werden dort zunichte, und Absichten werden geprüft.

Elia lässt seinen Diener zurück. Allein geht er in Krise, Not, Entscheidung.

Seine Absicht geht dahin, wohin Isebel ihn haben will: „Es ist genug!“ Seine Seele, seine *nephesch*, sein Atem möge ihn genommen werden. Und dann: Asche zu Asche, Erde zu Erde, Staub zu Staub. „Denn ich bin nicht besser als meine Väter“, sagt Elia.

Er hört schon auf, ein Einzelwesen zu sein. Er stellt sich in die Reihe, die bereits tot ist. Nicht besser als die Väter. Ende seiner Einmaligkeit. Ende dessen, worauf einer stolz sein mag. „Es ist genug!“

In der Wüste hörst du Stimmen, in der Einsamkeit sammeln sich vergangene Augenblicke. Du vergisst deinen Kampf gegen Unrecht. Du verlierst deinen Auftrag, der dich herausgerufen hat und zu etwas Einzigartigem gemacht hat. Es geht dir so viel verloren: alles Besondere, alles, was dich herausgehoben hat, herausgefordert, herausgerufen.

Du siehst die herrliche Weite und die große Einsamkeit, und denkst: ein Staubkorn unter Staubkörnern bin ich, ein Nichts, ein Zufall. Leere, möge mein Atem vergehen. Was gehen mich die kleinen Bauern an, denen die oberen Zehntausend das Land daheim rauben? Was geht mich Baal an, das Treiben der Marktgesetze, das Verarmen der Leute. Was geht mich deren Not noch an? „Ich bin nicht besser als meine Väter!“

Was geht mich noch an, dass ich einmal ein Mädchen geliebt habe - und ich wurde wieder geliebt? Was die Jugendträume, was die Erwachsenenenerfolge? Was bedeuten Familienglück und Hausstand noch? Ich bin nicht anders und nicht besser und nicht herausgehobener als meine Väter: nimm meine Seele, meinen Atem zurück. Es ist genug, Gott.

Möge der große Gleichmacher kommen, möge der Tod kommen und besiegeln, was mir so deutlich vor Augen steht: ich bin nicht anders, ich will nicht mehr anders sein, ich bin es müde! Und also schläft Elia ein. Mit diesen Gedanken und dieser resignierenden Bereitschaft ...

Liebe Gemeinde,

ein anderer Bote (malach, „Engel“) kommt. Keiner, der droht und sagt: „Morgen um diese Zeit!“, sondern ein Bote Gottes, der tröstet und sagt: „Fürchte dich nicht!“ Daran erkennt man die Unterschiede: der eine will dir deinen Atem wegschneiden, und dir die Seele aus dem Leib holen (was er bereits mit der Drohung erreicht), der andere spricht dich an und gibt zu essen. Dein nächtlich Brot.

*6 Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.  
7 Und der Engel des HERRN kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.*

Ein zweites Mal, nachdem er sich gestärkt hat, kommt der Auftrag, die Aussonderung, die Besonderung. Was Elia wieder herausholt aus der Gleichmacherei, unter die er sich selbst gestellt hat: Nicht anders oder besser zu sein als die Toten, und seien es die toten Väter.

So erweckt ein Gott die Menschen zum Leben, seit Anbeginn ist das so: Anrede und Auftrag. Komm wieder, Menschenkind, komm heraus aus deiner Angst und Verzagtheit, aus den Verhältnissen die dir den Atem nehmen wollen. Komm, steh auf, geh. Ich hab etwas für dich: Wie eine Mutter erscheint hier Gott: Essen und Trinken – da sind sie, steh auf und stärke dich. Und dann diesen Auftrag: geh, du hast noch einen weiten, einen großen Weg vor dir. Dein Leben, dein Atem, deine Seele sind noch nicht am Ende.

So lange uns Gott ruft, sind wir nicht am Ende. So lange ein Engel erlebt wird, der uns die Furcht nimmt, sollen Angst und Bangigkeit vertrieben sein. So lange einer zu uns sagt: du hast einen Weg vor dir – so lange bist du am Leben und bist zielbewusst, wertbewusst, erfüllungsgewiss.

Tödlich und seelenverderbend ist das Gegenteil. Die Nachricht: du hast nichts vor dir. Aus dir wird nichts mehr. Du taugst nix. Dir kann man aber auch gar nix auftragen. Kennen sie diese Sprüche, die Kinder von Anfang an verderben?

Ich kann meinen Eltern nicht genug danken, dass das Gegenteil der Fall bei uns war. Der Zuspruch: Du machst das schon! Das Zutrauen: Du kannst das! Mein Vater wurde schon so erzogen – wenn man das „Erziehung“ nennen kann. Es ist eher ein Wachsen-Lassen, ein Erproben-Lassen durch Zutrauen.

Mein Urgroßvater hatte eine Schreinerei, und mein Vater spielte als Kind (in den 30ern) immer in der Werkstatt. Viele sagten damals zu meines Vaters Großvater: pass auf, das ist nicht gut, wer weiß, was die anstellen. Und der „Spielmanns Peter“ (mein Urgroßvater) hat darauf immer gesagt (es wurde zu einem Leitwort in unserer Familie): „Lass die Buwe spiele, do lerne se ach was!“

Daran erkennt man Gottesboten. An diesen eröffneten, weil zugetrauten Wirklichkeiten. Und es ist so ungemein plausibel, diese Wirklichkeit hoch zu halten und ihr Raum zu geben: *„lass die Buwe spiele, da lerne se auch was!“*.

Sie haben Wege vor sich. Und weil einer ihnen vertraut, vertrauen sie sich selbst ... - und gewinnen jene Einzigartigkeit, die ihnen von Gott zugedacht wurde. Gegen den großen Gleichmacher Tod. Leben ist Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit gewinnen. Weil man einen Weg vor sich hat. Weil man erlebt: ein Zuspruch, ein Anruf, ein Zutrauen, eine Ansprache, eine Aufgabe. Und wer einen Weg vor sich hat, gewinnt seinem Leben einen Sinn ab. Und gewinnt Atem, Seele, Einzigartigkeit.

Deshalb ist eine Gesellschaft so gemein und menschenverachtend, die Menschen aussondert, sie bewertet nach Verwertbarkeit im Sinne von Produkt, Verkauf und Profit. Menschen verlieren Richtung und Weg und Sinn. Und gewinnen ihre von Gott gewollte Einzigartigkeit nicht mehr.

Es ist, als ob ihnen täglich ein Bote die Nachricht überbringt: du hast keinen Weg vor dir, du taugst nichts, leg dich doch hin und verbringe deine zeit mit TV-Konsum, zur Arbeit taugst du nicht, zum Leben taugst du nicht ...

Da werden Menschenwirklichkeiten verschlossen, Menschen unterhalb ihres Niveaus gebracht und auf elende Weise in die Resignation getrieben.

Was Elia erlebt und wofür er Zeugnis ablegt, ist auch dieses allgemeine Lebensphänomen, das ich zu beschreiben suche.

Und so geht es dann mit ihm weiter:

*8 Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.*

Liebe Gemeinde,

ich muss abkürzen. Vierzig – die biblische Zahl. Wir haben diese Zeit nicht, diese heilige, besondere, herausgehobene Zeitspanne zu bedenken. Wir lassen uns für heute dies aber am Schluss noch sagen: es braucht seine Zeit. Es gibt eine zweite Art, das Menschliche klein zu machen und die Menschen zu brechen: es ist die Besinnungslosigkeit durch Zeitmangel, die Entwürdigung durch Hetze. Es ist das Treiben der peitschenden Uhr. Menschen haben dann in jeder Hinsicht keine Zeit. Auch in der Hinsicht, dass sie sich mangelhaft vorkommen und immer einem Ziel hinterher rennen. Wie ein Zugtier, einem Esel, dem man einen Fresskorb vors Maul hängt, der ihn in Bewegung bringt, und den er nicht erreichen kann.

Ohne Zeit aber kein Inhalt, kein Weg, kein Ich, kein Sinn. Ohne Besinnung, ohne Innehalten, ohne feierliche Auszeit sind Menschen Rädchen im Getriebe, Dinge unter Dingen, Gegenstände nur, noch lange kein Mensch, schon gar nicht das, was sie sein sollen: einzigartige Individuen mit unverwechselbaren Namen.

Elia wird Gott dann am Horeb vernehmen – und auch Gott lässt sich Zeit. Er macht sich nicht schreiend, grell, überwältigend geltend, nicht im Gewitter, nicht im Erbeben des Erdgrundes, nicht als Blitz oder Donner. Kein Spektakel richtet die Heiligkeit Gottes an.

Gott wird von Elia im leichten Säuseln des Windes erfahren werden.

Wir, die wir in leuchtreklameverseuchten Verbrechenszeiten leben, die dem Menschen die Menschlichkeit nicht etwa rauben, sondern verhindern, dass sie überhaupt zu ihr gelangen, werden kaum Zeit haben, kaum Ruhe finden, kaum die Nüchternheit aufbringen, in die es Elia verschlagen hat ...

40 Tage und Nächte .. und dann am Gottesberg ...

Wüstengegend ...

vielleicht, dass wir uns und Gott zugleich finden, wenn wir in Wüsten geführt werden.

Vielleicht, dass wir schon drin sind,  
und schon längst leer genug sind,  
und empfangsbereit.

Aber kein Engel ist gekommen,  
und hat uns das verraten:

siehe, du innerlich leergefegter Mensch,  
ich gebe dir Speise,  
iss und trink,  
teilen wir uns Brot und Wein,  
und gehen gemeinsam in die Wüsten,

in jene innere Landschaften,  
 aus denen man Erinnerung, Wert und Biographie heraus getrieben hat,  
 namenlos hat man uns gemacht,  
 zu Rädchen der Geldmaschine,  
 zu Automaten,  
 zu Mitspielern.  
 Komm, wir teilen Erinnerung,  
 erzählen uns die Geschichten,  
 wenn es sein muss, 40 mal 40 Tage,  
 und so gewinnen wir Profil und merken, was für ein Weg gewiesen,  
 was für ein Wert anvertraut ist – und welche Wege wir gehen müssen, um wieder bei Trost  
 zu sein.  
 Denn: wir sind nicht Elia.  
 Wir sollen das ruhig gemeinsam machen.

Amen

Wir beten:  
 Herr, unser Gott, dein Name ist „Ich bin es“.  
 „Ich werde da sein!“  
 Dich loben die alten Psalmen und die neuen Lieder,  
 dich nennt jede Pflanze, die dem Licht entgegenstrebt:  
 denn du bist da für sie: belebend, richtunggebend, wärmend,  
 das Sterben, Atmen aller Kreatur leitest du, führst du,  
 bist ein Dirigent des Lebens.

Und Menschen sind doppelt bedürftig geworden:  
 sie sehen. hören, verstehen nicht.  
 nicht Farbe – nicht Ton – nicht Rhythmus.  
 Etwas hat sich zwischen uns geschoben, lieber Herr,  
 und wir sind bedürftig, weil unser Atem von dir kommt, das ist das eine – das andere – wir sind  
 bedürftig, weil die Trennung groß ist  
 und kein Friede ist.

Und so bitten wir: denk an deinen Namen und sei deinem Wesen treu:  
 gedenke deines Versprechens an deine Menschen:  
 dass du da sein würdest:  
 als Weg und Sinn, als Belebung und Nahrung für Leib und Seele,  
 für Körper und Geist.  
 Für das, was wir an uns kennen, und das, was wir an uns nicht kennen.

Keine Zelle, die sich teilt, ohne dass du da wärst,  
 keine Frühling, der nicht von dir herausgerufen wurde aus dem Winter,  
 keine echte Liebe, die sich nicht hingeben würde ohne das tiefe Grundvertrauen an die Güte des  
 Lebens, das du geschaffen hast.

So sei bei uns auf den Wegen, die wir gehen müssen, um Mensch zu bleiben, und räume die Sünde  
 weg,  
 die Gemeinheit, das verderbliche und Versuchliche,  
 die elende Selbstrechtfertigung, die den Krieg entfacht,  
 die faulige Rechthaberei, die so langweilig ist und das ewige Spiel der Gewalt vorantreibt.



Menschen sollen satt werden an Gütern, und Hunger bekommen nach dir.  
Amen